



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

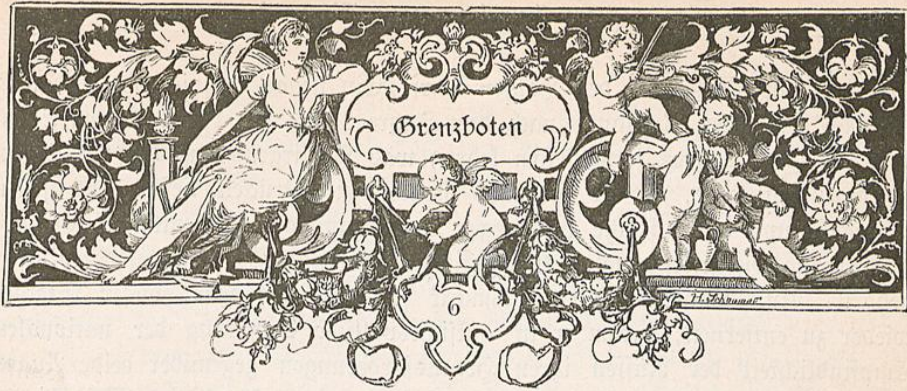
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die wirtschaftlichen Grundlagen der russischen Machtstellung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die wirtschaftlichen Grundlagen der russischen Machtstellung



Die Tugend der Dankbarkeit gehört im politischen Leben zu den allersehrsten Erscheinungen. Von Mensch zu Mensch wird sie scheinbar oft beobachtet, aber da geht sie auf alle andern Beweggründe zurück, nur nicht auf politische, von Volk zu Volk kommt sie gar nicht vor. Es läßt sich aber auch dem rücksichtslosen nationalen Egoismus eine gewisse innere Berechtigung nicht abstreiten, im entscheidenden Augenblick geben die eignen Lebensbedingungen den Ausschlag, nicht die Rücksicht auf den Freund, an dessen Seite man eben noch gestanden hat.

Das mag sehr nüchtern klingen und von dem Standpunkte aus, der die Nationen als sittliche Persönlichkeiten faßt, auch unsittlich sein, es ist aber geschichtlich, und es ist wahr. Die sittliche Folgerung, in der das Verführende liegt, das uns über jenen Zwiespalt hinweghilft, ist die Forderung, daß jede Volksgemeinschaft vor allem auf sich selbst baue. Ja wir meinen, daß die Summe aller politischen Weisheit in dem Satze liege: Verlaß dich auf niemand als auf dich selbst, und wenn du Freunde hast, baue nur insoweit auf sie, daß du auch durch ihren Abfall nicht wehrlos dastehst.

In unsern Geschichtswerken wird das Verhalten Alexanders I. bei Tilsit scharf verurteilt, von den Russen dagegen wird dem Zaren vorgeworfen, daß er damals den Augenblick nicht genutzt habe, um im Verein mit Napoleon auf Kosten Preußens die Südküste der Ostsee zu gewinnen: Königsberg, Danzig und so fort. Die Klage über Osterreichs Undankbarkeit während des Krimkrieges bietet ein andres Beispiel, und über Undank hat der dritte Napoleon sich in den für ihn so bösen Tagen von 1870 gegen Italien, gegen Osterreich und die andern beklagt, die unthätig zusahen, wie der Sturmhauf Deutschlands

ihn und sein Reich über den Haufen warf. Ein neues Beispiel des Undankes bot das Verhalten Rußlands nach dem Jahre 1878, als Fürst Bismarck auf dem Berliner Kongreß zum Besten kehrte, was sich irgend aus der verfahrenen orientalischen Lage, in der Rußland steckte, zurechtrücken ließ. Aus jenen Tagen stammt der russische Haß gegen Deutschland als eine nationale Grundempfindung, die gewissermaßen zum nationalen Glaubensbekenntnis jedes Russen gehört. Und während Fürst Bismarck stets bemüht war, diesen Stachel wieder zu entfernen, indem er in rücksichtsvollster Schonung der nationalen Empfindlichkeit der Russen ihren Herausforderungen gegenüber beide Augen zudrückte, steigerte sich bei ihnen der Haß in geradezu krankhafter Weise, ja er spitzte sich direkt auf die Person des Fürsten Bismarck zu, der für alles verantwortlich gemacht wurde: für die schlechten russischen Finanzen wie für die bulgarischen Mißerfolge, für die Not der russischen Landwirtschaft wie für den Widerstand der deutsch=protestantischen Grenzprovinzen gegen die planmäßige Russifizierung, durch die sie vernichtet werden sollten.

Einen Augenblick schien sich diese Stimmung zu ändern, als die Nachricht vom Rücktritt Bismarcks in Rußland eintraf. Da regte sich das slawische Mitleid gegenüber der gefallenen Größe, der Haß, der den einen Mann getroffen hatte, wandte sich wieder dem deutschen Volke als Ganzem zu, ja es gab einige Monate hindurch, nachdem Herr Lwow die Ehre gehabt hatte, in Friedrichsruh empfangen zu werden, keine populärere Persönlichkeit in Rußland als den Fürsten Bismarck. Aber doch nur einen Augenblick. Mußte man auch zugeben, daß die Fabel vom Berliner Kongreß, an der man so lange gezerrt hatte, eine Fabel war, man griff doch wieder zu den alten Einbildungen zurück, und heute, wo uns die Neujahrsrückblicke der russischen Blätter vorliegen, finden wir keine Stimme, die auch nur ein Wort des Bedauerns äußerte. Im Gegenteil: lauter Jubel schallt auf der ganzen Linie. Panflawisten und Reaktionäre, Slavophilen und Liberale stimmen in den Ruf ein: Gottlob, daß er nicht mehr da steht, wo er stand!

Gewiß ein Beispiel politischer Undankbarkeit, das zu denken giebt. Denn daß Fürst Bismarck ein politischer Freund Rußlands gewesen ist und ihm, so lange er nicht in den Stand der Notwehr gedrängt war, alles Gute nicht nur gönnte, sondern auch zuzuwenden bemüht war und auch zuwandte, ist eine geschichtliche Tatsache, an der sich nicht rütteln läßt.

Während nun in der Abwendung von dem Fürsten ganz Rußland einig ist, gehen in der Beurteilung Kaiser Wilhelms II. die Parteien weit auseinander. Das Organ der heute an die Wand gedrückten und fast mundtot gemachten Liberalen Rußlands, der Westnik Jewropy, hat unserm Kaiser eine so begeisterte Würdigung zu teil werden lassen, daß sie sogar in Deutschland schwer übertroffen werden könnte, die übrigen, Grashdanin, Nowoje Wremja, die russische Petersburger und die russische Moskauer Zeitung, haben den Haß,

den sie gegen den Fürsten Bismarck hegten, auf den Kaiser übertragen, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihn mit geringerer Scheu und mit größerem Selbstgenügen an den Tag legen, als noch vor einem Jahre. Die Stimmung im Lande aber ist in ihrer allgemeinen Deutschfeindlichkeit dieselbe geblieben.

Da gleichzeitig die Aufstellung der russischen Streitkräfte an unsrer Ostgrenze immer mehr den Charakter einer Mobilisirung angenommen hat und keinerlei Anzeichen dafür sprechen, daß sich in diesem Vorgehen eine Wandlung vorbereitet, so ist es für uns von hoher Wichtigkeit, die thatsächlichen Grundlagen dieser drohenden Machtstellung kennen zu lernen und zu prüfen, wie fest der wirtschaftliche und sittliche Unterbau ist, der die russische Wehrkraft trägt und erhält. Wenn sich herausstellt, daß die kriegerische Machtstellung auf Kosten der wichtigsten Lebensinteressen des Landes geschieht, so wird man sich dem Schluß nicht entziehen können, daß der Augenblick kommen muß, wo der Zusammenbruch im Innern durch einen Ausbruch nach außen hin verdeckt und womöglich verhindert werden muß.

Wir wollen das soeben veröffentlichte russische Budget nicht eingehend kritisiren. Es blendet, wie es die offiziellen russischen Rundgebungen stets thun, und der Telegraph hat dafür gesorgt, daß überall ausposaunt wurde, wie günstig der Eindruck des Budgets in Paris, in London, in Berlin gewesen sei. Wer näher zusieht, wird bemerkt haben, daß für produktive Ausgaben in diesem Budget fast gar kein Raum ist, und daß ein ganzes System künstlicher Gruppierungen bestimmt ist, den dazu neigenden Leser vollends gefangen zu nehmen.

Nur auf einige Kleinigkeiten wollen wir hinweisen, die zwischen den Zeilen zu lesen sind. Unter den Schulden finden wir aufgeführt 568 $\frac{1}{2}$ Millionen Rubel für Kreditbilletts. Thatsächlich aber waren 1889 im Umlauf 780 Millionen und einiges, während zur Deckung an Metall nur 211 $\frac{1}{2}$ Millionen im Reichsschatz ruhten. Noch 1880 lag dieses Verhältnis so, daß einer Summe von 716 $\frac{1}{2}$ Millionen Kreditbillets ein Metallfonds von 173 Millionen gegenüberstand, sodaß als Schuld eine Summe von ungefähr 543 $\frac{1}{2}$ Millionen Rubeln aufgeführt wurde. Dieses Verhältnis behauptete sich bis 1887, erst 1888 veränderte es sich in der eben angegebenen Weise, d. h. die Schuld an Kreditbillets wuchs um 25 Millionen Rubel. Diese Thatsache ist deshalb von Interesse, weil durch Ukas vom 1. Januar 1881 in dem Verhältnis der Ansammlung von Kreditbillets in den Kassen der Bank, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Geldumlaufes, Kreditbillets vernichtet werden sollten. Wenn daher die umlaufenden Rubelscheine heute zahlreicher sind als im Jahre 1881, so folgt daraus, daß jener Ukas nicht nur nicht erfüllt worden ist, sondern daß in geradem Gegensatz zu dem Geist, in dem er erlassen wurde, eine Vermehrung des Papiergeldes stattgefunden hat. Ebenso hat die russische Regierung, wie es scheint, endgiltig den Plan aufgegeben, der zu Anfang der

achtziger Jahre bestand, den Kreditrubel al pari mit dem Silberrubel zu setzen. Man ist eben zu der Erkenntnis gekommen, daß es sich in solchem Falle nicht nur um die 780 Millionen Papierrubel, sondern um die vielen Milliarden russischer Wertpapiere handeln müßte, und an deren Einlösung in Metall ist selbstverständlich nicht zu denken.

Von den im Budget aufgeführten Ausfällen heben wir als charakteristisch hervor fünf Millionen Rubel nicht gezahlter Loskaufgelder von ehemaligen Kronbauern. Daß die Privateisenbahngesellschaften der Regierung rund $1\frac{1}{4}$ Milliarde schulden, ist eine weitere lehrreiche Thatsache, auch daß die Mehrzahl der Emerital- und Pensionsklassen dem Bankerott nahe stehen.

Doch wie gesagt, auf eine eingehende Kritik des russischen Budgets wollen wir uns hier nicht einlassen. Uns interessiert mehr die wirtschaftliche Lage im Innern des Reichs. Als Unterlage soll uns dabei eine Abhandlung des Fürsten Druzkoi Sfolninski im Januarheft des Westnik Jewropy dienen. Der Verfasser, Großgrundbesitzer im Pensaischen Gouvernement, hat sich als Nationalökonom und Landwirt einen anerkannten Namen gemacht. Seine Überzeugung ist, daß die künstlich ins Leben gerufene und geschützte russische Industrie die russische Landwirtschaft ruinire. Dank den Schutzzöllen und dem künstlich gehobenen Kurse werfe die Industrie in Rußland einen durchschnittlichen Reingewinn von 26 Prozent ab — gewiß ein Beweis, daß es nicht unvorteilhaft ist, in Rußland Großindustrieller zu sein. Dagegen werde die landwirtschaftliche Krisis heute kaum noch bestritten. Von den 114 800 000 Seelen in Rußland seien etwa 13 700 000 Städter, sodas in runder Zahl 100 Millionen auf die ländliche Bevölkerung fallen. Diese ganze ungeheuerere Mehrzahl aber leide schwer unter dem Sinken des Preises ihrer Erzeugnisse. „Schon vor drei Jahren ruinirt, ist sie heute in noch größern Ruin geraten.“ Die Thatsache des großen Exports der letzten drei Jahre ändere daran nichts, denn der der Industrie zu gute kommende Rubelkurs bedrücke die Landwirtschaft in gleichem Verhältnis.

Eine Petition der „Kaiserlichen freien ökonomischen Gesellschaft“ bringt unter dem Kapitel „Die Thatsache der Verarmung aller Klassen der Bevölkerung“ den interessanten Nachweis, daß in den Jahren 1870 bis 1879 durchschnittlich auf den Kopf 16,98 Pud Getreide kamen, in der Zeit von 1883 bis 1889 aber nur 16,81 Pud (1 Pud gleich 40 russische Pfund). Dabei ist auch das zu Was, Schnaps, Bier u. s. w. verbrauchte Getreide mit eingerechnet. Verteilt man nun jene 16,81 Pud auf die einzelnen Tage des Jahres, so ergibt sich als Durchschnittsportion des Einzelnen weniger als die Hälfte dessen, was ein Soldat, abgesehen von den Zuschlagsgeldern, täglich erhält (die Soldatenportion ist gleich 3 Pfund gebackenen Brotes). So finde der glänzende Export, der Rußland mit dem nötigen Golde versorge, auf Kosten der notleidenden Bevölkerung statt. Die Sterblichkeitsziffer, die von 1779 bis

1799 nicht 20 pro Mille überstieg, habe in dem Zeitraume von 1865 bis 1885 35,6 pro Mille, also beinahe das Doppelte betragen. Dabei müsse in Betracht gezogen werden, daß die Sterblichkeit auf dem Lande noch größer sei, als in den Städten. Dazu sei es die ländliche Bevölkerung, die durch die Verteuerung bestimmter Manufakturen am schwersten betroffen werde. So seien z. B. die landwirtschaftlichen Geräte in Rußland 119 Prozent teurer als in Osterreich, 159 Prozent teurer als in Deutschland, im Vergleich zu Finnland aber gar 498 Prozent teurer (der letztere Abstand ist eine der Triebfedern zu der jetzigen Russifizierung Finnlands). Erzeugnisse der Baumwollenmanufaktur zahle der Russe 105 Prozent teurer als der Finnländer, 357 und 445 Prozent teurer als der Deutsche und der Osterreichler. Bei genauer Umrechnung ergebe sich, daß der hohe Ertrag der russischen Industrie einer allgemeinen Kopfsteuer von 5 Rubeln $77\frac{1}{2}$ Kopeken gleichkomme. Selbst wenn man diese Zahl als übertrieben auf die Hälfte herabsetzen wolle, bleibe immer noch eine Last, die höher sei, als die von der Regierung aufgehobene Kopfsteuer.

Dazu komme, daß jene Belastung zu Gunsten der russischen Industrie die weitere Folge gehabt habe, daß die seit 1877 so wesentlich erhöhten Zölle seit 1879 vonseiten des Auslandes einen anfangs noch recht mäßigen Getreidezoll hervorgerufen hätten, der aber in dem Verhältnis der steigenden russischen Schutzzölle auch seinerseits erhöht worden sei, sodaß schon 1888 die russischen Landwirte dem Auslande für ihr Korn 48400000 Rubel Metall hätten entrichten müssen. So sei, je mehr sich die Schutzzölle zum Besten der Industrie gehoben hätten, die Landwirtschaft umso mehr zurückgegangen.

Die augenblickliche Lage sei die, daß der russische Bauer dem Auslande 18 Kopeken vom Pud an Zoll entrichten müsse, zugleich aber die ihm nötigen Manufakturen entweder dreifach teurer bezahlen oder auf ihren Gebrauch verzichten müsse. Wie das wirke, zeige am deutlichsten der immer niedriger werdende Verbrauch von Eisen. Während in England 10, in Frankreich 6, in Deutschland 5 Pud Eisen auf den Kopf kommen, falle in Rußland ein halbes Pud Eisen jährlich auf den Kopf. „Die Lage der russischen Landwirtschaft hat sich im Laufe der Zeit keineswegs verbessert, sie ist vielmehr stetig schlechter geworden. Die Regierung aber, die 1885 die landwirtschaftlichen Maschinen und Gerätschaften mit einem Zoll von 50 Kopeken Metall vom Pud belegte, hat ihn 1887 auf 70 Kopeken Metall erhöht und dazu noch eine Reihe von Maschinen: Lokomobilen, Heupressen, Handmühlen, Elevatoren u. s. w., mit einem besondern Zoll von 1 Rubel 40 Kopeken Metall beschwert.“

Endlich müsse noch die schwere Verschuldung des gesamten Grundbesitzes in Betracht gezogen werden. Es sei eine trügerische Hoffnung, wenn man erwarte, daß die von der Regierung gewährten Kredite hier Abhilfe schaffen könnten. Neben der sozusagen offiziellen Schuld bei den Banken gehe noch

eine schwere Privatverschuldung her, die viel höher verzinst werden müsse. Eine Reihe von Jahren mit niedrigen Getreidepreisen habe die Lage vollends verzweifelt gemacht. Schon sei die Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse im Großgrundbesitz wie bei den Bauern auf das geringste Maß beschränkt, sodaß eine weitere Einschränkung als ausgeschlossen betrachtet werden müsse. Der zahlungsunfähige Grundbesitzer müsse entweder sein Land unter dem Hammer verkaufen oder sich dem Wucher in die Arme werfen; beides geschehe, und beides ruiniere die russische Landwirtschaft immer mehr.

Am schlagendsten beweise die Abnahme des Verbrauches von Erzeugnissen der Baumwollenmanufaktur, wie arm Rußland geworden sei. 1881 kam für $63\frac{1}{2}$ Millionen Rubel Baumwolle auf den Markt, 1882 für 49 Millionen, 1884 für 45 Millionen, 1890 für — 28,7 Millionen! In zehn Jahren hat also der Verbrauch um mehr als 50 Prozent abgenommen — ein sicheres Zeugnis für die erschreckend gesunkene Kaufkraft des Landes!

Wenn Fürst Druzkoï Spokolninski nach all diesen pessimistischen Betrachtungen zum Schluß eine große Perspektive der wirtschaftlichen Stellung entrollt, die Rußland einnehmen müsse, und mit aller Entschiedenheit auf ein Fallenlassen des jetzt herrschenden mörderischen Zollsystems dringt, so wollen wir ihm diesen Ausblick auf die Zukunft nicht verkümmern; an die Erfüllung seiner Wünsche für die Gegenwart aber glauben wir nicht. Das würde einen Bruch mit dem ganzen heute herrschenden System bedeuten und zu einem Siege jener liberalen Richtung führen, deren Bekämpfung einen Programmpunkt der Männer bildet, die den Zaren und durch ihn Rußland beherrschen.



Das Dunkel der Zukunft



rüher hatte man es leichter als jetzt, die Zukunft zu bestimmen. Man kannte die Pläne der Vorsehung aus heiligen Büchern, die man nur zweckmäßig aufzuschlagen brauchte, um die Schicksale der Türken oder das Ende der Welt, durch eine neue Sündflut verursacht, mit Sicherheit zu erwarten. Wie die letztere Erwartung noch 1524 durch den Tübinginger Astronomen Stoffler ausgesprochen wurde, wie man eine Arche baute, um wenigstens einen Teil der Menschheit zu erhalten, wie eine große Menge Menschen in Frankreich von dem bevor-